

Großvater desjenigen, der in seinem „Nathan“ das Evangelium der religiösen Duldung verkündigte, seine Doktordissertation „De religionum tolerantia“ betitelte und darin nicht etwa als Jurist von der Duldung der drei Hauptreligionen im Heiligen römischen Reiche deutscher Nation, der katholischen, reformierten und lutherischen, in rechtsgelehrten Deduktionen sprach, sondern die allgemeine Duldung aller Religionen verfocht.

Lessings Vater, 1693 geboren, hatte seine theologischen Studien auf der Universität Wittenberg gemacht. Seinem Plane, Universitätslehrer zu werden, entsagte er jedoch bald, als er 1718 zu einem geistlichen Amte in seine Vaterstadt berufen wurde, wo er erst die Stelle eines Predigers und Katecheten bekleidete, in der Folge aber zum Diakonus und endlich zum Pastor primarius oder Hauptprediger aufrückte. Dasselbe wissenschaftliche Streben, das ihn auf der Hochschule neben den Brotstudien zu den orientalischen und modernen Sprachen geführt und in ihm den Wunsch gezeitigt hatte, die akademische Laufbahn zu betreten, bannte ihn auch sein ganzes Leben lang zu jeder Zeit, die ihm sein Amt übrig ließ, in die Studierstube. Er verfolgte mit Eifer alle Erscheinungen auf dem Gebiete der Theologie und war darin auch schriftstellerisch thätig. Er zeigte sich als streng orthodoxer Lutheraner, aber durchaus nicht als Zelot; denn unduldsamer Eifer lag seinem Charakter fern, sein ganzes Leben war vielmehr ein praktisches Christentum. Er war unermüdet für seinen Beruf und für seine Familie thätig und bewahrte sich stets ein heiteres und zufriedenes Gemüt und trotz seiner Neigung zu aufbrausendem Wesen Gelassenheit und Standhaftigkeit in den Mühseligkeiten des Lebens. Und er brauchte diese Eigenschaften notwendig; denn bei seiner großen Kinderschar, zehn Söhnen und zwei Töchtern, klopfte die Not manchmal an seine Thür. Sein stoischer Sinn half ihm über alles hinweg, ebenso sein energischer Charakter, der ihn zugleich aufseisrigste für das eintreten ließ, was er als recht erkannt hatte.

In dieser Familie, einer rechten und richtigen deutschen Pastorsfamilie, war unser Gotthold Ephraim Lessing das zweite Kind. Mit dem Sprechen lernte er zugleich auch das Beten, und im vierten und fünften Jahre wußte er schon, was, warum und wie er glauben sollte. Die religiösen Lieder, die bei den täglichen Morgen- und Abendandachten gesungen wurden, prägten sich seinem kindlichen Gedächtnisse leicht ein. Gleich dem nimmer rastenden Vater von einem Haufen Büchern umgeben zu sein, war seine größte Lust, und selbst zum Zeitvertreib blätterte er in ihnen, wenn er auch nicht immer darin las. Als ihn in seinem fünften Jahre ein Maler mit einem Bauer malen wollte, in welchem ein Vogel saß, erregte dies seine höchste kindliche Entrüstung. „Mit einem großen, großen Haufen Bücher“, sagte der lebhafteste Knabe mit den weiten, hellen, dunkelblauen Augen, der freien Stirn und dem vollen, hellbraunen Haar, „müssen Sie mich malen, oder ich mag lieber gar nicht gemalt sein!“ Derselbe Maler unterrichtete ihn später im Zeichnen und erweckte so zuerst das Verständnis für die bildende Kunst in ihm.

Den ersten Unterricht erhielt er im Hause von einem Privatlehrer, später besuchte er die Stadtschule. Mit jedem Jahre wuchs seine Lernlust; er lernte alles, was ihm vorkam. Er sollte daher die gelehrte Laufbahn einschlagen, und die Eltern beschloßen, ihn auf die Fürstenschule zu Meißen zu bringen, eine von den drei Schulen, die einst von Kurfürst Moriz aus dem Vermögen